

Ed. J. Fowler

Friedrich Heinrich Jacobi Briefwechsel · Reihe I Band 3

FRIEDRICH HEINRICH JACOBI

BRIEFWECHSEL

Gesamtausgabe

Begründet von Michael Brüggem
und Siegfried Sudhof †

Herausgegeben von
Michael Brüggem, Heinz Gockel
und Peter-Paul Schneider

Reihe I Band 3

FRIEDRICH HEINRICH JACOBI

BRIEFWECHSEL 1782–1784

Nr. 751–1107

Herausgegeben von Peter Bachmaier, Michael Brüggem,
Heinz Gockel, Reinhard Lauth
und Peter-Paul Schneider

frommann-holzboog

Herausgegeben mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Jacobi, Friedrich Heinrich:
Briefwechsel / Friedrich Heinrich Jacobi.
Begr. von Michael Brüggem u. Siegfried Sudhof.
Hrsg. von Michael Brüggem ... – Gesamtausg. –
Stuttgart-Bad Cannstatt : frommann-holzboog
ISBN 3-7728-0205-2

NE: Brüggem, Michael [Hrsg.]; Jacobi, Friedrich Heinrich: [Sammlung]

Reihe 1.

Bd. 3 Briefwechsel 1782–1784 : Nr. 751–1107 /

hrsg. von Peter Bachmaier ... – 1987.

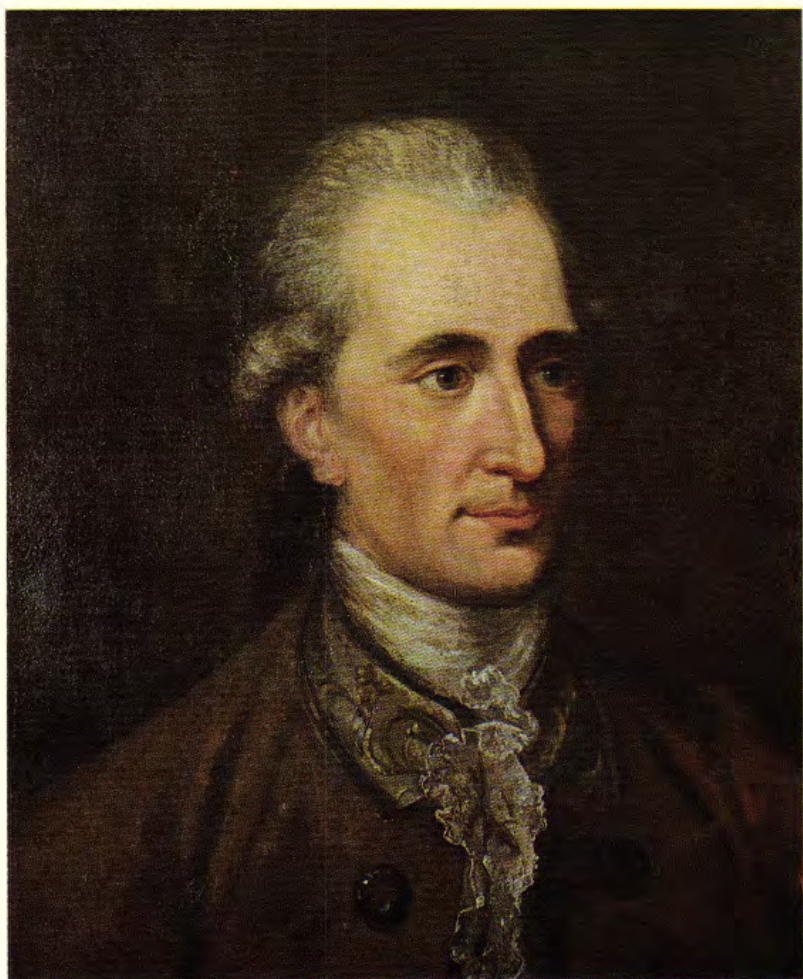
ISBN 3-7728-1030-6

NE: Bachmaier, Peter [Hrsg.]

© Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog GmbH & Co.

Stuttgart-Bad Cannstatt 1987

Satz und Druck: Laupp & Göbel Tübingen



Einleitung

Die Briefe dieses Bandes umfassen den verhältnismäßig kleinen Zeitraum von drei Jahren. Die Korrespondenz Jacobis wird umfangreicher, sie ist zudem besser erhalten und überliefert als für die beiden Jahrzehnte zuvor. Auf den ersten Blick scheinen die Höhepunkte zu fehlen, sieht man einmal vom Briefwechsel mit Thomas Wizenmann und dem berühmten Spinoza-Brief an Moses Mendelssohn ab. Kontinuierlich wird fortgesetzt, was in den vorangegangenen Jahren angeknüpft und vorbereitet wurde. Jacobi lebt, beruflich und politisch zurückgezogen, im Winter in seinem Düsseldorfer Haus, vom Frühling bis weit in den Herbst in Pempelfort. Er betätigt sich gelegentlich schriftstellerisch, beeinträchtigt allerdings durch häufige Erkrankungen. Nervenleiden, über die er schon früher geklagt hatte, werden häufiger erwähnt, daneben Migräne (Nr. 934, 966, 1056), rheumatische Beschwerden (Nr. 906) und Fieberanfälle. Mit alledem sind bisweilen tiefe Depressionen verbunden. Besonders schlecht steht es im Sommer 1782 und um die Jahreswende 1783/84.

Zwei familiäre Ereignisse überschatten das Leben Jacobis und bestimmen die private Korrespondenz: am 8. Januar 1784, unmittelbar nach seinem letzten Krankenlager, stirbt sein zehnjähriger Sohn Franz Theodor, einen Monat später, am 9. Februar, seine Frau Helene Elisabeth. Die Briefe an den Schwager Johann Arnold von Clermont, in denen von der Krankheit und dem Tode seiner Frau berichtet wird, zeigen, wie tief Jacobi getroffen wurde. Sie zeigen aber auch Jacobis gläubigen Trost. Der leidenschaftlich-entrückte Ton macht die geliebte Frau zur Heiligen, deren Tod nur ihr wahres Wesen offenbaren sollte. „Mit der innigsten Empfindung hab' ich tausendmahl zu ihr gesagt: Betty, du bist ein Göttliches Geschöpf! Aber ich selbst verstand nicht den ganzen Inhalt meiner Rede. Und sie fuhr fort immer Göttlicher zu werden, bis die Hülle von ihr abfiel, und ihr Geist mir vor den Augen stand –“ (Nr. 998). Freilich kann nicht immer diese den Tod Helene Elisabeths verklärende Haltung die persönliche Betroffenheit überdecken. „Niemand der es nicht erfahren hat kann wissen, kann nur ahnden was das heißt: Ueber alles zu lieben u zu verehren, was nun todt ist; nun auf immer unserm Anschau unserm Wohlthun, unserm heißen verzehrenden Dank entzogen. Der Zustand worin diese schreckliche Trennung mich versetzte, hat keinen Nahmen“, schreibt Jacobi am 18. Oktober 1784 an seinen Freund Hamann. In diesem Brief ist von einem weiteren familiären Ereignis die Rede, das Jacobi sehr getroffen hat: die Trennung von seinem Bruder Johann Georg, mit dem ihn immer ein enges

Verhältnis verband. Johann Georg hatte einen Ruf auf eine Professur nach Freiburg im Breisgau erhalten, also weit entfernt von Düsseldorf. Vergeblich hatte Jacobi versucht, dem Bruder eine Stelle in der Nähe zu verschaffen (vgl. Nr. 818).

Kontinuität kennzeichnet, wie gesagt, im übrigen die Korrespondenz der Jahre 1782 bis 1784: Heinse setzt – es fehlt leider erneut Jacobis Anteil – seine Briefe aus Italien fort, bis er im Sommer 1783 nach Düsseldorf zurückkehrt. Er versorgt Jacobi mit Abschriften italienischer Kompositionen (vgl. Nr. 773, 785 und 884). Ergänzend dazu ist der bisher unveröffentlichte Brief an Johann Friedrich Reichardt (Nr. 844) zu nennen, in dem Jacobi sich zu den von ihm am meisten geschätzten Komponisten bekennt. Es sind Christoph Willibald Gluck, Tommaso Traetta und Gian Francesco di Majo (vgl. auch Nr. 890 und 905).

Auch diesen Band beherrschen die Briefe an Fürstin Gallitzin, zu der nunmehr ein besonders freundschaftliches Verhältnis besteht. Jacobi hält sich im Oktober 1782 für zehn Tage und erneut im Juli 1783 in Münster auf. Amalia Gallitzin ihrerseits ist im Dezember 1783 in Düsseldorf. Jacobis Sohn Georg Arnold wächst in Münster auf: Ausdruck der engen Verbindung zwischen der Familie Jacobi und Fürstin Gallitzin. Es ist mehr als gesellschaftlich bedingte Höflichkeit, wenn Georg Arnold, als er vom Tod seiner Mutter erfährt, zu Fürstin Gallitzin sagt: „Ach Sie, Sie sind doch meine Mutter“ (Nr. 1001). Obwohl sich der Vater gelegentlich auffallend herb über den Sohn äußert, ist er nachhaltig bemüht, Georg Arnold nicht zuletzt in den alten Sprachen sorgfältig unterrichten zu lassen (vgl. Nr. 788, 823, 824, 839, 848, 894). Bemerkenswert auch die besorgt mahnenden Schreiben an den Zögling selbst (etwa Nr. 822, 838, 882, 940). Sicher spiegelt sich vieles davon, wie Jacobi selbst aufgewachsen und erzogen worden ist, in diesen Texten wider. Andererseits – oder war es die Folge dieser Briefe – brauchte er durchaus nicht unzufrieden zu sein. Das Schreiben, das der knapp Sechzehnjährige nach dem Tod der Mutter verfaßt, zeigt einen nachdenklichen, sensiblen jungen Mann. Bewegend übrigens auch der Brief des ältesten Sohnes aus Aachen vom gleichen Monat (Nr. 1015).

In diesen Jahren beginnt, zunächst etwas schleppend und mit monatelangen Unterbrechungen, der Briefwechsel mit Johann Georg Hamann. Dieser Briefwechsel wird zum philosophisch-literarischen Diskurs. Schon im ersten Brief vom August 1782 gibt Hamann eine eigenwillige Charakterisierung des Woltemar: „Fast scheint mir dieser Lieblingsheld zu derjenigen Classe von Wesen zu gehören, welche eine unbeschränkte Unabhängigkeit der rohen Natur gern mit den Ergötzlichkeiten des geselligen Lebens ver-

binden möchte (...) Eine Verbindung dieser äußersten Ende kommt mir freylich als die einzige Auflösung für das Problem menschlicher Glückseligkeit vor. Ist sie aber eine Mauer? oder ist sie eine Thür?“ (Nr. 794). Jacobi antwortet erst im Juni 1783, um Hamann seine Philosophie des Woldemar zu erläutern: sie ist Tür und Mauer zugleich. „Nehmlich: wir mögen uns anstellen wie wir wollen, wir bleiben paßive Wesen, die sich selbst nichts geben können. Es sey immerhin daß wir unsere Ideen, als Ideen, aus eigenen Kräften ganz hervorbringen, so können wir doch keine Ideen haben, die nicht Vorstellungen wären, folglich ein Leiden involvierten.“ (Nr. 908) Auch Hamann läßt sich Zeit, um dann aber umso ausführlicher zu antworten, den Dialog über die Philosophie des Woldemar aufnehmend, einen Dialog, der zeitgenössische Rezeption und Autorintention zugleich verdeutlichen kann. Ab Ende 1784 verdichtet sich die Korrespondenz. Jacobi hatte Abschriften von Briefen, die Lehre Spinozas betreffend, beigelegt. An ihnen nimmt Hamann, der sich an seine eigene Auseinandersetzung mit Moses Mendelssohn erinnert, lebhaften Anteil.

Im Oktober 1782 nimmt auch Goethe die Beziehung zu Jacobi wieder auf. Er hat noch eine finanzielle Schuld zu begleichen. Aber nicht nur diese. An die rituelle Verspottung und Kreuzigung des Woldemar im Park von Ettersburg 1779 wird erinnert. Goethe ist offensichtlich bemüht, vor allem diese alte Schuld zu begleichen, wenn er sich selbst entschuldigt: „Wenn man älter und die Welt enger wird denckt man denn freylich manchmal mit Wunder an die Zeiten wo man sich zum Zeitvertreibe Freunde verschertzt, und in leichtsinnigem Übermuth die Wunden die man schlägt nicht fühlen kann, noch zu heilen bemüht ist.“ (Nr. 807) Wiederum in unverkennbarer Anspielung auf die Ettersburger Verfehlung schickt Goethe im November 1782 Jacobi die Iphigenie mit der Bemerkung: „daß sich mein Geist mit dem deinigen unterhalte, wie mir das Stück mitten unter kümmerlichen Zerstreungen, vier Wochen eine stille Unterhaltung mit höhern Wesen war.“ (Nr. 842) Das kann nicht mehr als Schmeichelei angesehen werden. Und Jacobi antwortet emphatisch, indem er Goethe erneut „Bruder“ nennt (Nr. 847). Im Kondolenzschreiben vom März 1784, das – wie so oft bei Goethe – ausgesprochen distanziert gehalten ist (Nr. 1020), erbittet Goethe einen Besuch Jacobis bei Herder und ihm in Weimar. Im August entschließt sich Jacobi zu reisen, hält sich in Hofgeismar auf, wo Fürstin Gallitzin zur Kur weilt, und ist Mitte September in Weimar.

Daß Herder im Mai 1783 an Jacobi herangetreten war (Nr. 902), hatte – wie im Falle Hamanns – Matthias Claudius vermittelt. Auch der Briefwechsel

zwischen Jacobi und Herder gerät bald in den Sog der Debatte über Spinozas Lehre. Jacobi hatte Herder eine Abschrift seines Briefes an Mendelssohn über Lessings Spinozismus zukommen lassen (Nr. 973). Er stellt es Herder frei, nachdem er von Goethes neuerlicher Versöhnung mit ihm erfahren hat, das Gespräch mit Lessing auch Goethe bekannt zu machen. Ob dies Herder getan hat, ist ungewiß. Jedenfalls scheint, als Jacobi Goethe in Weimar besucht, das Wolfenbütteler Spinoza-Gespräch, dessen Auslöser Goethes Prometheus-Ode war, keine Rolle zu spielen. Auch sonst schweigt sich die Korrespondenz zwischen Goethe und Jacobi bis zur Goethe kompromittierenden Veröffentlichung im Jahre 1785 aus. Anders dagegen der Briefwechsel mit Herder. Jacobi hoffte sicherlich, in Herder einen Verbündeten gegen den nun allenthalben virulenten Spinozismus zu finden. Aber Herders Antwortbrief ist überschrieben mit der Formel, mit der Lessing in Goethes Prometheus-Ode Spinozismus erkannt hatte: *Ev και Παν* (Nr. 992). Die Formel Plotins (Enn. V,2,1), in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bald als Schlagwort für Spinozas Philosophie geläufig (es wird mit dieser Formel überdies die Vermittlerrolle Spinozas für den Neuplatonismus im 18. Jahrhundert gekennzeichnet), soll deutlich machen, wo Herder im Spinoza-Streit steht: „Siebenmal würde ich sonst mein *ev και παν* herunter geschrieben haben, nachdem ich so unerwartet an Lessing einen Glaubensgenossen meines philosophischen Credo gefunden.“ (Nr. 992) Vor allem widerspricht Herder Jacobis These, der Spinozismus sei als Atheismus zu verstehen.

Die eher im „eingeweihten“ Kreis geführte Spinoza-Debatte durchzieht als roter Faden den vorliegenden Korrespondenzband. Von besonderem Interesse dürften die hier erstmals umfassend veröffentlichten Briefe von und an Thomas Wizenmann sein. Jacobi hatte den jungen Theologen im April 1783 kennengelernt, als dieser auf dem Weg nach Barmen, wo er eine Stelle als Erzieher antreten sollte, durch Düsseldorf gekommen war. Schon nach den ersten Gesprächen bekennt Wizenmann über Jacobi: „er ist der politeste und freimüthigste Mann, den ich je gesehen habe, dessen Geist ich liebe und dessen Unglaube mich in Verwunderung setzt“ (von der Goltz, *Thomas Wizenmann*, Bd. 1, Gotha 1859, S. 234). Aus der Bekanntschaft wird bald eine intensive Freundschaft. Jacobi, so Wizenmanns Biograph von der Goltz, hat mit keinem Freund – von Hamann abgesehen – ein vergleichbar vertrauensvolles Verhältnis verbunden. Schon Wizenmanns erster Brief führt mitten in die religiöse und philosophische Fragestellung, die beider Gespräche bestimmte und die sie fortan beschäftigen sollte: die Frage des Verhältnisses von Determination und Freiheit.

Während Wizenmann den Aussagen der Bibel vertraut, ist Jacobi hier der Zweifelnde: „Der Fatalist, wenn er einen philosophischen Kopf hat, wird die Selbstthätigkeit nie bestreiten und er wird mit Ihnen diese Selbstthätigkeit – Freiheit nennen. Aber dieses Vermögen zu handeln, wovon die vollständige Ursache in dem handelnden Wesen selbst angetroffen wird, ist etwas ganz Anderes, als was man die Freiheit des Willens zu nennen pflegt.“ (Nr. 897) Wizenmann sieht in Jacobi einen Mentor. Er schickt ihm Aufsätze, damit Jacobi sie beurteile. Ende Juli und im Dezember 1783 sowie Mitte Februar 1784 hält sich Wizenmann in Düsseldorf auf. Es wird geplant, eine wöchentlich erscheinende Schrift herauszugeben. Wie vertrauensvoll das Freundschaftsverhältnis war, zeigt sich auch darin, daß Jacobi schon zwei Tage nach dem Brief an Mendelssohn über das Spinoza-Gespräch mit Lessing, eine Abschrift an Wizenmann schickt, freilich mit der Bitte, „daß Sie niemanden von diesem Briefe u seinem Inhalt etwas sagen oder schreiben. Auch muß ich Sie bitten mir meine Abschrift bald zurückzuschicken, weil es die einzige ist die ich habe, u es kommen könnte, daß ich ein u andres darin nachsehen möchte. Ich lasse wohl noch Eine machen, die Sie hernach, wenn Sie es verlangen sollten, länger behalten können.“ (Nr. 966)

Ein Wort zu den Briefen, die in diesem Bande fehlen: Die Briefe Jacobis an Heinse sind nicht mehr erhalten, allenfalls zu erschließen. Das gleiche gilt für die Briefe Jacobis aus Münster. Den Briefwechsel mit seiner Frau hat Jacobi leider wohl vernichtet; ebenso bleibt das Fehlen der Korrespondenz mit Matthias Claudius eine bedauerliche Lücke.

Von dem, was Jacobi in diesen Jahren veröffentlichte, heißt es im Auserlesenen Briefwechsel: „Zufällige Anlässe, denen die Erfahrungen seines öffentlichen Lebens noch mehr Gewicht gaben, führten ihn hiernächst zu Erörterungen des natürlichen Staatsrechts.“ (Bd. 1, S. XX.) Es ist nicht unwichtig zu sehen, daß Jacobi, der sich so intensiv mit dem Thema Freiheit beschäftigt hat, von einem eher konkreten Gesichtspunkt ausging. Im Januar 1782 schreibt er an Fürstin Gallitzin (Nr. 753), er arbeite an einer Abhandlung über die Frage, was Freiheit, vornehmlich in politischer Hinsicht, sei. Im Frühjahr erschien eine kleine Schrift Johannes Müllers: *Reisen der Päpste*. Müller zeigt darin, wie vieles sich auch und gerade ohne Gewalt erreichen läßt. Jacobi suchte die Schrift zu verbreiten und in einer Hamburger Zeitung ausführlich anzuzeigen. Dies wurde offenbar aus politischen Gründen verweigert (W II, S. 327).

Jacobi arbeitete daher das Ganze weiter aus und veröffentlichte es in demselben Jahr unter dem Titel *Et was das Lessing gesagt hat*. Er greift darin die

Despotie auch da an, wo sie bestrebt ist, politische Reformen – Anlaß waren die Maßnahmen Josephs II. – mit Gewalt durchzusetzen. Was er von der Gewalt des Staates hält, macht er in einem Brief an Fürstin Gallitzin deutlich: „daß die Gesetzgebung, in so ferne sie mit Zwangsmitteln verknüpft wird, schlechterdings nur negative Zwecke haben darf.“ (Nr. 795) Moralische oder religiöse Ziele von Seiten des Staates mit Gewalt verwirklichen zu wollen, ist widersinnig und illegitim. Gesetzgebung und Zwang, so heißt es, können sich nicht darauf berufen, daß jemand der Mitmenschen Vorteil befördern wolle. Sie können lediglich Schaden abwenden, und sie können sicherstellen, daß der Einzelne in seiner Person nicht verletzt wird, daß er seine Kräfte gebrauchen und daß er das, was er dadurch erreicht, genießen kann. Eine andere Perspektive dieser „negativen“ Wirkung staatlicher Gesetzgebung: Es ist Jacobis Überzeugung, daß staatlicher Zwang nicht darauf gerichtet sein kann, den Menschen gut zu machen, sondern nur darauf, Gewalt des einen gegenüber dem anderen abzuwehren. Müller hatte in seiner Schrift die Päpste des frühen Mittelalters als positives Beispiel angeführt. Daher wurde Jacobi bald vorgeworfen, daß er den Klerikalismus der katholischen Kirche verteidige. Um sich zu wehren, veröffentlichte er unter anderem frühere Schreiben unter dem Titel Gedanken Verschiedener bey Gelegenheit einer merkwürdigen Schrift und fügte Erinnerungen gegen diese Gedanken hinzu. Beides erschien Anfang 1783.

Noch eine Abhandlung ist in diesem Zusammenhang zu nennen. In den Göttingischen Anzeigen war Mirabeaus Werk Des Lettres de Cachet et des Prisons d’Etat (von Johannes Müller) rezensiert worden. Jacobi wurde dadurch seinerseits veranlaßt, im Frühjahr 1783 in einer Schrift dazu Stellung zu nehmen: Ueber und bey Gelegenheit des kürzlich erschienenen Werkes, Des lettres de Cachet et des prisons d’état. Darin wird die Auffassung, daß der Staat nur mittelbar wirken dürfe, auf religiöse Fragen ausgedehnt. Der Staat soll ein Zusammenleben der Menschen in Freiheit und gegenseitiger Anerkennung ermöglichen. Er soll gewissermaßen die Rahmenbedingungen für ein befriedetes Miteinander der Menschen schaffen. Er kann nicht die Inhalte solch befriedeten Miteinanders vorschreiben. Mit anderen Worten, er kann nicht Religion und Tugend gesetzlich fordern. Jacobis „negative“ Staatstheorie, eigentlich eine formale Staatsethik, ist noch kaum zureichend gewertet worden. Sie bildet sich aus in den Jahren, deren Korrespondenz dieser Band vorlegt.

Im Zentrum des Bandes und den Umfang eines persönlichen Briefes weit

übersteigend steht der berühmte Brief vom November 1783 an Moses Mendelssohn. Mit ihm und seiner Veröffentlichung im Jahr 1785 wird die Spinoza-Debatte auf ihren Höhepunkt geführt. Veranlaßt wurde Jacobis Brief durch Mendelssohns Absicht, dem verstorbenen Freund Lessing ein „Ehrengedächtniß“ zu schreiben. Elise Reimarus hatte Jacobi am 25. März 1783 davon unterrichtet (Brief Nr. 886). Jacobi erinnert sich des denkwürdigen Gesprächs, das er am 6. und 7. Juli 1780 mit Lessing in Wolfenbüttel hatte. Es wies Lessing als Spinozist aus. Was Spinozismus im Kreise der Berliner Aufklärung bedeutete, macht Elise Reimarus deutlich: eine Religion aus „Paradoxien und Irrtümern“, der das „unwiderstehliche Licht reiner Vernunft“ entgegenzuhalten sei (Nr. 1030 und Nr. 1055). Die Gründe, die Jacobi veranlaßten, Elise Reimarus und damit Mendelssohn auf Lessings Spinozismus hinzuweisen, dürften nicht mehr eindeutig zu klären sein. Sicherlich entsprach es seiner Redlichkeit. Darüber hinaus wollte er Mendelssohn zur Zurückhaltung mahnen; denn er mußte davon ausgehen, daß nicht er allein, sondern auch andere von Lessings Spinozismus wußten, Mendelssohn aber offensichtlich nicht (vgl. Nr. 914). Jedenfalls vertraut er Elise mehr andeutend seine Kenntnis von Lessings spätem Spinozismus. Diese fragt bald im Namen Mendelssohns an, „wie Lessing die bewußten Gesinnungen geäußert habe“ (Nr. 938). Sie fragt sehr gezielt an, unter anderem auch mit dem Hinweis auf Bayle. In der Tat war Spinozas Lehre im 18. Jahrhundert in weiten Kreisen nur aus zweiter Hand bekannt. Bayles Dictionnaire, ab 1741 von Gottsched ins Deutsche übersetzt, hatte zu den Vorurteilen gegenüber dem Spinozismus als Atheismus unter der Maßgabe orthodoxer Theologie beigetragen. Mendelssohn erweist sich, auch noch in der Anfrage der Elise Reimarus, als kompetenter Kenner Spinozas. Jedenfalls ist die Meinung zu korrigieren, daß auch er Spinoza nur aus zweiter Hand gekannt habe. In seiner Anfrage bezieht er sich auf Spinozas Abhandlung über Descartes, auf den theologisch-politischen Traktat sowie auf die Ethik. Er läßt schließlich Jacobi bitten, ausführlich zu berichten, „was, wie, und bey welcher Gelegenheit sich Lessing über diese Sache geäußert habe“, überzeugt davon, daß Jacobi „von einer so wichtigen Unterredung jeden Umstand im Gedächtniß behalten haben“ werde (Nr. 938). Jacobi antwortet mit dem ausführlichen Bericht über das Wolfenbütteler Gespräch (Nr. 964).

Der Anlaß, der Lessings Spinozismus offenbaren sollte, war eher zufällig. Jacobi hatte am 6. Juni 1780 das April- und das Mai-Heft des Jahrgangs 1779 des Deutschen Museums mit seiner Abhandlung *Ein Stück Philosophie des Lebens und der Menschheit* Lessing zugeschickt, gewissermaßen als

Dank für das „unsägliche Vergnügen“, das ihm die Lektüre der Erziehung des Menschengeschlechts bereitet hatte. Er kündigt Lessing seine Reise nach Hamburg an, die ihn über Wolfenbüttel führen wird, und bittet ihn um ein Gespräch über sein Stück Philosophie des Lebens und der Menschheit. Am 5. Juli ist Jacobi in Wolfenbüttel. Er unterhält sich mit Lessing „über viele wichtige Dinge; auch von Personen, moralischen und unmoralischen, Atheisten, Theisten und Christen.“ (Nr. 964) Am nächsten Tag kommt Lessing zu Jacobi. Dieser ist noch mit seiner Post beschäftigt und gibt Lessing einiges zu lesen. Als Lessing darunter nichts Interessantes findet, gibt ihm Jacobi Goethes Prometheus-Ode mit der Bemerkung: „Sie haben so manches Aegerniß gegeben, so mögen Sie auch wohl einmahl eins nehmen.“ (Nr. 964) Ärgeris soll Lessing nehmen, weil, wie Jacobi genau weiß, die Prometheus-Ode den alten Göttern das Wort redet, dem Titanengeschlecht, der Auflehnung gegen den Zeus des Olymp. Im 18. Jahrhundert war der Mythos als Beispiel zu verstehen: als Beispiel der Auflehnung gegen die orthodoxen Begriffe von Gottheit, als Beispiel der Auflehnung gegen den persönlichen Gott. Das philosophische System solcher Auflehnung war für das 18. Jahrhundert Spinozismus. Lessing erkennt dies genau. Er nimmt kein Ärgeris: „ich habe das schon lange aus der ersten Hand.“ Er meint damit nicht das Gedicht, sondern den „Gesichtspunkt aus welchen das Gedicht genommen ist“ (Nr. 964). Es ist der Gesichtspunkt des Spinoza.

Das Dramenfragment des Prometheus war Jacobi schon seit Goethes Rheinreise von 1774 bekannt, als sie sich im Hause Jung-Stillings in Elberfeld kennenlernten. Goethe, schon vorher von der „Heiterkeit der Gattin“ Jacobis eingenommen, wird in den „Seelen- und Geistesverein“ der Düsseldorfer Gemeinde aufgenommen (Dichtung und Wahrheit, 14. Buch). Die nächtelangen Gespräche, die dort geführt wurden und die Goethe und Jacobi zu „Seelenbrüdern“ werden ließen, hatten schon ausführlich Spinoza zum Gegenstand. Goethe bekennt in Dichtung und Wahrheit, daß Jacobi „in der Betrachtung des Spinoza“ ihm gegenüber „weit fortgeschritten war“. Jacobi schickt das Dramen-Fragment des Prometheus im November 1774 an Goethe zurück (vgl. Nr. 358). Ob er damals schon im Besitz der Ode war oder sie erst später von Goethe erhalten hat, ist nicht mehr zu klären. Jedenfalls war auch die Ode bald im Freundeskreis bekannt. Forster zitiert sie des öfteren (vgl. Nr. 500). In Wolfenbüttel sah Jacobi die Gelegenheit, sie Lessing bekannt zu machen. Was von Anfang an die interne Diskussion um Goethes Prometheus bestimmte, erkennt Lessing sofort: Spinozismus. Es kommt zu dem langen

*Gespräch, das vor allem die Frage nach einer „verständigen persönlichen Ursache der Welt“ zum Gegenstand hat. Als Jacobi das Gespräch 1785 mit der Prometheus-Ode veröffentlichte, geschah es ohne das Einverständnis Goethes. Goethe hat das Wolfenbütteler Gespräch später mythisiert. In *Dichtung und Wahrheit* spricht er vom „Zündkraut einer Explosion“. Er meinte damit nicht das Gespräch, sondern seinen Prometheus. Seine Ode aber war nur der Anlaß.*

* * *

Der Band enthält vier Abbildungen. Das Frontispiz stellt Friedrich Heinrich Jacobi und das Porträt nach Seite 140 Johann Jakob Wilhelm Heinse dar. Als Vorlagen dienten Ölgemälde von Johann Friedrich Eich aus den Jahren 1779 (Heinse) und 1780, die im Gleimhaus in Halberstadt hängen und mit freundlicher Genehmigung der Leitung dieses Hauses wiedergegeben werden. Das Original des Bildes nach Seite 68 von Amalia Fürstin von Gallitzin ist ein Kupferstich von Karl Ernst Christoph Heß 1781 nach einer Zeichnung von Frans Hemsterhuis. Die Genehmigung zum Abdruck erhielten die Herausgeber freundlicherweise vom Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, Porträtarchiv Diepenbroick, das ein Exemplar besitzt. Die Wizenmann-Silhouette (undatiert) nach Seite 248 stammt aus Jacobis eigener Sammlung. Sie befindet sich im Besitz der Familie, mit deren Genehmigung sie hier wiedergegeben wird.

Briefe von F. H. und H. E. Jacobi an:

- Bogner, F. 1007
Borch, A. von der 994*
Campe, J. H. 819, 828
Claudius, M. 823.1*, 909, 985, 1024
Clermont, E. M. H. von 999
Clermont, H. S. F. von 999
Clermont, J. A. von 984, 989, 991, 998
Clermont, J. K. L. von 999
Clermont, K. M. J. von 999, 1050
Clermont, M. J. von 999, 1048
Clermont, T. C. von 996
Coudenhove de Fraiture, S. Freifrau von 920*, 1076*
Decker, G. J. 829
Dohm, C. K. W. 851, 855*, 864*
Forster, J. G. A. 832*, 867, 875*, 893*, 903*, 915*, 974
Fürstenberg, F. F. W. M. von 762*, 900
Gallitzin, A. Fürstin von 753, 754, 763, 769, 771, 774, 778, 783, 784, 788, 791,
795, 799, 806, 820, 823, 824, 830, 837, 839, 848, 853, 860, 862, 872, 874,
883, 887, 892, 894, 901, 907, 912, 921, 929, 934, 950, 954, 957, 961, 962,
972, 981, 987, 1008, 1033, 1046, 1053, 1056, 1062, 1065, 1073*, 1080,
1082
Gleim, J. W. L. 757*, 761, 780, 826*
Goethe, J. W. 817, 847, 932*, 982*, 1027*, 1034, 1045, 1066*, 1067*, 1079,
1096*, 1105*
Goethe, K. E. 1092*
Hamann, J. G. 908, 1084, 1107
Heinse, J. J. W. 779*, 849*, 888*
Hemsterhuis, F. 899*, 1040*, 1063
Herder, J. G. 906, 973, 1052, 1070*, 1090, 1097
Jacobi, G. A. 756, 822, 838, 882, 940, 1011, 1025, 1043*
Jacobi, J. F. (Sohn) 1009*
Jacobi, J. G. 1074*
Jacobi, S. H. 1068*, 1069*
Kleuker, J. F. 766
Klopstock, F. G. 802
Kopstadt, H. A. 980*
La Roche, M. S. von 1014
Lavater, J. K. 918*

Lori, J. G. von 841
 Mendelssohn, M. 964, 1071
 Miquel, A. 951, 955
 Müller, J. 775, 790, 808, 818, 865, 869, 879
 Nicolai, C. F. 937*
 Reich, P. E. 804*, 809
 Reichardt, J. F. 844
 Reimarus, J. A. H. 825, 1017*
 Reimarus, M. E. 852, 914, 965, 978.1, 1017*, 1058*, 1071.1*
 Schlosser, J. G. 801
 Schlosser, J. K. S. 801, 1013
 Sickingen, K. H. J. Reichsgraf von 956*
 Sömmerring, S. T. 1077
 Sprickmann, A. M. 922, 1093, 1095
 Stolberg, F. L. Graf zu 936*
 Voß, J. H. 889
 Wieland, C. M. 1023*, 1081*
 Wolke, C. H. 856*
 Wizenmann, T. 897, 931*, 947*, 966, 975*, 983, 1012*, 1028, 1047, 1103
 ? (Empfänger unbekannt) 810*, 811*, 1036*
 Verschiedene 995

Briefe an F. H. und H. E. Jacobi von:

Bogner, F. 1003*
 Borch, A. von der 993*
 Campe, J. H. 803*, 814*
 Claudius, M. 1016*, 1018*, 1038*, 1088*
 Clermont, J. A. von 986*
 Clermont, K. M. J. von 1049*
 Clermont, M. J. von 1041*
 Dohm, C. K. W. 759, 854*, 868
 Forster, J. G. A. 776*, 840, 876, 878, 896, 935, 969, 978, 1101
 Fürstenberg, F. F. W. M. von 834*, 835*, 925*
 Gallitzin, A. Fürstin von 758*, 767*, 770*, 781*, 789*, 793*, 796*, 798*,
 800*(?), 821*, 833*, 861*, 870*, 871*, 877*, 891*, 898, 904*, 913*, 916*,
 917*, 924*, 926*, 927*, 939*, 945*, 952*, 959*, 971*, 990*, 1001, 1035*,
 1044*, 1051*, 1057*, 1060*, 1064*, 1085

- Gerz, W. 873*
 Gleim, J. W. L. 751, 760, 768, 772, 792, 836, 843, 845, 846, 946, 949
 Goethe, J. W. 807, 842, 928, 968, 979, 1020, 1029, 1037, 1083, 1089, 1099
 Hamann, J. G. 794, 963, 1091, 1098
 Heinse, J. J. W. 752, 764, 773, 785, 786, 797, 815, 857, 866, 884, 890, 905, 933
 Hemsterhuis, F. 1032
 Herder, J. G. 902, 941, 992, 1021, 1022*, 1072, 1087, 1102
 Hippel, T. G. 850
 Hoffmann, C. L. 990*
 Jacobi, G. A. 755*, 787*, 831*, 885*, 942*, 948*, 960*, 1002, 1019, 1031*,
 1039*
 Jacobi, J. F. (Sohn) 1015
 Jacobi, S. H. 1075*
 Klauer, G. M. 1106*
 Kleuker, J. F. 765*
 Klopstock, F. G. 782*
 La Roche, G. M. F. von 1005*
 La Roche, M. S. von 1004*
 Lavater, J. K. 1000
 Marcard, H. M. 1061*
 Mendelssohn, M. 1059
 Miquel, A. 953
 Müller, J. 777, 816, 880
 Nicolai, C. F. 944
 Reimarus, J. A. H. 812*
 Reimarus, M. E. 805*, 881*, 886, 938, 970, 977, 1030, 1055
 Sömmerring, S. T. 1078*
 Sprickmann, A. M. 911*, 919*, 1094*
 Stolberg, F. L. Graf zu 863*
 Voß, J. H. 771.1*
 Westenrieder, L. 1104
 Wieland, C. M. 1010, 1086
 Wolke, C. H. 858*, 859*
 Wizenmann, T. 895, 910, 923, 930, 943, 958, 967, 976, 988, 997, 1006, 1026,
 1042, 1054, 1100
 ? (Absender unbekannt) 813*, 827*

*Die Zahlen verweisen auf die Briefnummern. Mit einem Stern * gekennzeichnete Briefe sind erschlossen.*

BRIEFWECHSEL 1782–1784 Nr. 751–1107

751. J. W. L. GLEIM AN JACOBI

Halberstadt, 8. 1. 1782, Dienstag

Halberstadt den 8^{ten} Jan.

1782

Da kramt ich diesen Morgen unter den Briefen von meinen Freunden, und
5 fand in einem unsers lieben Wilhelm Heinse, diese Stelle:

Betty – o bester Vater Gleim, was ist alle unsre Weisheit und Poesie gegen
ihr Gesicht, aus welchem ewiger Friede, Unschuld und Seeligkeit lächelt!
Bey ihren sanften gefälligen Blicken vergißt man Himmel und Erde, und
Rom und Smyrna, den Aetna und alle die Inseln des Archipelagus – und
10 Fritz Jacobi – verdient von ihr geliebt zu seyn.

Hinfliegen möcht ich zu Euch, mein lieber Herzensbruder, diese Göttin zu
sehn, indeß, weil das nicht möglich ist, bey itzigem bösem | Weg u. Wetter,
und ich nicht weiß, obs möglich werden wird, bey beßerm Weg u. Wetter, so
bitt ich Euch, mein lieber Herzensbruder, schickt mir, denn ihr habt sie ge-
15 wiß, die Zeichnung von ihrem Hebe- oder Niobe-Gesicht, das Seiten-Stük zu
der Zeichnung von Eurem herrlichen Kopf, den Hemsterhuis, der Zeichner u.
Philosoph, von dem man nicht weiß, ob er größer Philosoph oder Zeichner ist
– zum Erlaben meiner Hagestolzen Seele, die solch ein Gesicht, wie's Wilhelm
Heinse beschreibt, in seinem 63^{ten} Jahresalter | noch nicht gesehn hat – so bald
20 eine Post nach Halberstadt abgeht.

Und nun, mein Theurer, um Gottes Willen gebt mir Nachricht von unserm
lieben Bruder Johann Georg, von dem nicht einer seiner Freunde Nachricht
seit etlichen Monathen gehabt hat – Auch hat er in seiner Wohnung keine
Bestellung gemacht, wie er sonst wohl gethan, weshalb wir alle sehr besorgt
25 u. verlegen seinetwegen sind!

Ich lese Voßens Homer, ein herrliches Werk! Homäros selbst. Sechzig Ex-
emplare für Düßeldorf – welch ein deutsches Athen! Erschaffen von Fritz
Jacobi | Zweye von unsern unsterblichen Werken hab ich gottlob erlebt,
diesen Homer, u. die Meßiade – nun, mein Theurer! machen sie fort, damit
30 ich ihren Woldemar auch noch erlebe –

Wie denn stehts mit unsers Heinsen Ariost u. Taßo? hier ist kein Samler –
und so gern ichs selber wäre, so kann ichs doch nicht seyn, weil ich schon
überhäuft bin mit Arbeiten, und oft die nöthigsten nicht besorgen kan. Sorgen
Sie doch, mein Theurer, daß ich so gleich Exemplare bekomme – bezahlung
35 dafür soll gleich erfolgen!

Haben Sie wieder Briefe von unserm lieben Römer, so, bitt ich, um baldige Mittheilung; ich lese seine Briefe mit großem Vergnügen. Er hat sein Versprechen nicht gehalten, dieses, daß er aus Rom und dem Dorf Athen mir fleißig schreiben wollte Gott bewahr ihn doch den lieben vortreflichen Mann; in allen ihren Briefen an ihn bitt ich ihm zu sagen, daß ich seinetwegen in Sorgen sey, 5 damit der liebe Sohn des Vaters der ihn herzlich lieb hat, unter den schönen Madchen in Italien nicht vergeße. Viel Freud Theurer, Euch meinen Seelenfreunden und Freundinnen, zum neuen Jahr!

Gleim.

Unserm Leßing laß ich in meinen Garten ein kl.eines Denkmal setzen mit 10 der Grabschrift:

Götz war sein Feind
Mendelsohn sein Freund! |

Die Frau von Berg, die Musenfreundin, die alle Tage mich besucht, und sehr verlangt nach der Ankunft unsers lieben Jacobi, fragte bisher mich oft, ob 15 ich die vortreffliche Gallizin von Hemsterhuis für sie noch nicht erhalten hätte?

752. J. J. W. HEINSE AN JACOBI

Rom, 9. 1. 1782, Mittwoch

Rom, den 9 Jenner 82.

Ich bat Sie in meinem letztern Briefe, den nächsten Wechsel so abgehen zu 20 lassen, daß ich ihn zu Ausgang des Jahrs erhielte. Da bis jetzt noch nichts eingelaufen ist, so will ich Sie aus Vorsorge davon benachrichtigen; denn mein Geld geht auf die Neige, und ich müßte ohne dieß bis auf Antwort hierauf leyhen und borgen.

Ich habe mich seither in das Studium der Kunst so vertieft, daß ich gar nicht 25 heraus kann; doch werden die Künstler am Ende wenig mit mir zufrieden seyn. Gewiß ists, daß Rom der Hauptort in der Welt ist, wo man die Wahrheit am klärsten vorfindet. Was gäb ich nicht darum, wenn ich Sie nur ein halb Dutzend Tage einige meiner liebblinggänge führen könnte! glücklich ich, daß ich ausgedauert habe, bis ich so weit kam. Der Winter hier ist nach dem 30 wilden Regenwetter des Novembers ein wahrhaftiger Frühling; ich habe noch an keine warme Stube gedacht, und das frische Grün der Pflanzen, und lorbeer

und Pommeranzenbäume und Eichen, in den | Villen voll lebendiger Brunnen läßt auch Weichlinge bey der heißstrahlenden Sonne durch die blauen süßen Lüfte nicht daran denken.

Die Römischen Opern und Schauspiele sind mir bis jetzt sehr zuwider; sie
5 sollen aber besser werden. Die Musik ist mehrentheils Schlendrian oder mit-
telmäßig; doch bald ein Päckchen andrer Arien, worunter einige vielleicht des
heitern Morgenzimmers über dem Murmeln der hellen Düssel nicht ganz
unwürdig seyn mögen.

Wir Deutschen müssen uns hier sehr in Acht nehmen, daß wir keine Messer
10 in den Leib bekommen; die ganze Klerisey ist gegen den Keiser aufgebracht.
Alle Mönchsorden haben die Feyertage seinetwegen nach Sanct Peter Proce-
sionen anstellen müssen und die Züge wollten gar kein Ende nehmen. Man ist
selbst um das patrimonium Petri bange, u befürchtet nach zweyhundert Jah-
ren den Anmarsch von | einem neuen Kriegsheer. Für gewiß giebt man aus,
15 daß der Keiser seinen Bruder in Florenz bloß zum Statthalter haben, und nicht
für Herzog erkennen will, hauptsächlich wegen des Hafens von Livorno.
Ingeheim vermuthet man aber, daß der Krieg mit Frankreich wegen Lothrin-
gen so ausbrechen soll.

Wir haben jetzt eine ganze Karavane Maltheser Ritter bey uns, die der
20 durchlauchtige Karl Theodor von dem Bayernlande mit einem Gesandten und
geistlichen Geheimenrath aussendet, die Türkencöpfe wegzusäbeln. Sie lassen
sich hier mit ihren lauffern, Kammerdienern und Reitknechten brav wohl
seyn, und verzehren in einem Tage mehr als wir armen Kunstteufel in einem
halben Jahre. Sie bereisen, ehe sie nach Malta kommen, vorher ganz Sicilien;
25 um sich in den Ruinen von Tempeln, die Hannibal mit seinen Elephanten
umriß, wahrscheinlich Heldenmuth einzusammeln. |

Der Himmel erhalte mir Ihre liebe, die den Klang jeder Schönheit bey mir
verdoppelt! Mein lebenskahn schwimmt jetzt zwischen paradiesischen Inseln;
wenn ihn eine Charybdis verschlänge: so wär ich der Glückliche Solons.
30 Nehmt mich auf, ihr Gestirne, wollt ich dann rufen, ich bin aufgelöst von
allen Banden. Und ihr, o meine Heiligen, Xenophon und Plato, Phidias und
Praxiteles, wo seyd ihr, und alle ihr Töchter der Huld, deren Daseyn schon
hienieden lauter Licht und süße Harmonie war?

Heinse

753. JACOBI AN A. FÜRSTIN VON GALLITZIN

Düsseldorf,
11. 1. 1782, FreitagDüsseldorf den 11^{ten} Jan. 1782.

Ich bringe manche Stunde, unter den süssesten Bewegungen meines Herzens vor Deinen Bildnißen zu, Amalia. Diese reinen und mächtigen Töne der Empfindung in irgend etwas Hörbarem darstellen und vor Dein Ohr bringen zu können – das ist dann jedes Mahl mein stummes Seufzen bey'm Abschiede! Es ist so ganz und alleine Dein und Dir; so ganz und alleine aus mir und zu Dir, was ich mit Dir habe: Daß ichs mit nichts Gemeinem zu geben wüßte.

Durch wie mancherley Klemmen ringende Seelen sich winden müssen! – Engel Amalia, du weißt es; und manchem Blicke meines innern Auges begegnete das Deinige gewiß.

George schreibt uns, daß er mit Ihnen zu Osnabrück gewesen ist. Der gute Kleucker, was er sich gefreut haben wird Sie zu sehen! Wenn Ihre Augen wieder beßer sind, so erzehlen Sie mir doch etwas von dem Tage den Sie dort zubrachten. – Ihr großen Ärzte, wenn Ihr doch vor allen Dingen Euch nur einmal selbst helfen wolltet! Am Können wirds ja doch nicht liegen?

Über Ihren scherzhaften Triumph wegen meiner mathematischen Busfertigkeit, habe ich eine Menge Sachen auf dem Herzen, die Ihnen nicht immerdar verborgen bleiben sollen. Ihr Bilderkrämer; was Ihr Euch nicht einbildet!

Voßens Odüsee ist erschienen, und noch vortrefflicher als ich erwartet hatte. Die Exemplare für Sie und für Fürstenberg über[schicke ich am Montage mit dem Postwagen. Sie wären schon in Ihren Händen; aber ich lag krank zu Bette.

Sickingen ist noch nicht hier; wird aber noch in diesem Monat zuverlässig eintreffen.

Ich arbeite gegenwärtig an einer Abhandlung über die Frage: Was ist Freyheit? Meist in politischer Hinsicht. Dennoch nehm ich den Begriff in seinem ganzen Umfange u laß ihn unzertheilt. Meine Hauptabsicht ist die Aufklärung der Materie des Rechts. Hernach, im Frühjahr, gehts aus allen Kräften an die Vollendung des Woldemar.

Der Canonicus wird vermuthlich diesen Winter nicht nach Halberstadt reisen. |

Grüßen Sie Mitri, Mimi u Georgen vielmals von uns allen; vor allen Dingen aber sich selbst.

Ihr Fritz, mit
Herz u Seele.

754. JACOBI AN A. FÜRSTIN VON GALLITZIN Düsseldorf,
15. 1. 1782, Dienstag

Dußeldorf den 15^{ten} Jan 1782.

Mit dem gestrigen Postwagen sind 6 Exemplare der Odüsee für Sie, u 6 für
5 Fürstenberg abgegangen, nebst einem besondern auf holländisches Papier.
Voßens oder eines 3^{ten} Nachlässigkeit ist Schuld, daß Münster nicht auf die
Subscribenten Liste gekommen ist. Der Brief worin Voß mich um die Liste
meiner Subscribenten ersuchte, war bey Bohn beygeschlagen, u ich erhielt ihn
erst nach sechs Wochen in einem Exemplar des Musenallmanachs. Das Geld
10 für die Exemplare hatte ich schon längst geschickt, fünfzehn u eine halbe
Louisdor. Ich antwortete mit umlaufender Post. Mein Brief aber (auf den ich
bis heute noch keine Antwort habe) muß zu spät gekommen seyn. Voß rech-
nete aus daß ich für 60 Exemplare praenumeriert hätte, u schickte mir diese
Anzahl.

15 Ich habe dem Packet ein Exemplar des 1sten | Theils der französischen
Physiognomick beygelegt, ob sich vielleicht in Ihrer Gegend Liebhaber dazu
fänden. Der Band kostet 3 Neue Louisdors, u mann muß sich verpflichten
auch die 2 folgenden zu nehmen. Die französische Physiognomick soll nur aus
3 Theilen bestehen.

20 Wollen Sie mir nicht einige Abdrücke von Ihrem Bilde zukommen lassen?
Ich habe gestern wieder den ganzen Tag zu Bette liegen müssen. – Leben Sie
wohl, liebe liebe Amalia

Ihr FH Jacobi

755. G. A. JACOBI AN JACOBI etwa 20. 1. 1782, Sonntag

25 Georg Arnold Jacobi berichtet von dem Augenleiden der Fürstin Gallitzin und bittet wahr-
scheinlich, ihm sein Astrolabium zu schicken.

756. JACOBI UND J. H. SCHENK AN G. A. JACOBI Düsseldorf,
23. 1. 1782, Mittwoch

30 Beykommendes Packet, mein lieber George, wie du nach weggenomme-
nem Umschlage sehen wirst, ist an herrn LandSindikus Jacobi zu Zelle. Du
mußt es so gleich auf dem Postwagen weiter befördern, u es frey machen, so

weit es sich frey machen läßt. Bloß darum, weil man hier nicht weiter als bis Münster frey machen kann, laß ich das Packet durch deine Hande laufen. Deine Auslagen meldest du mir gelegentlich. Deinen Zettel ohne Datum habe ich gestern erhalten, u bin sehr traurig über die schlimmen Augen deiner | Mutter. Grüße Sie vielmals von mir, u sage Ihr, dem ersten Briefe nach 5
Düßeldorff, möchte sie doch die Beschreibung der GeburtstagsFeyer vom 5^{ten} Oct.ober beylegen, die ich ihr ohnlängst einmal geschickt hätte.

Mama u der Herr Canonicus sind am Sontag nach Eßen verreist, u kommen am Dienstag wieder.

Dein Astrolabium steht zu Pempelfort; ich werde es herein hohlen u an dich 10
befördern laßen. | Gott sey mit dir, mein lieber George, u laße dieses 1782^{te} Jahr, ein recht Seegensvolles Jahr für dich werden

Ddorf den 23^{ten} Jan.
1782.

FJacobi

Auf Befehl Ihres Herrn Vaters, mein lieber George, lege ich 2. Exemplare von Rosts Uebersetzung des Tasso bey, womit Sie den Versuch machen, ob Sie solche in Münster an Mann bringen können. Sollten sich außer diesen noch mehrere absetzen laßen: so melden Sie es. Ihr Herr Vater hat davon eine ganze Menge in Vorrath. Zum neuen Jahre gratuliere auch ich Ihnen, und wünsche mit voller Inbrunst der Seele, daß Sie Gott und Menschen immer wohlgefälliger werden mögen. 15

Mit der aufrichtigsten, herzlichsten Freundschaft 20
Der Ihrige
Schenk.

757. JACOBI AN J. W. L. GLEIM

Januar od. Februar 1782

Jacobi teilt unter anderem mit, daß Johann Georg Jacobi nächstens schreiben werde.

758. A. FÜRSTIN VON GALLITZIN AN JACOBI

etwa 20. 2. 1782, 25

Mittwoch

Fürstin Gallitzin erkundigt sich wahrscheinlich nach Jacobis Befinden und schreibt, wie es ihr selbst geht. Sie fragt nach dem Verfasser eines Gedichts und nach einem Brief des Hofrats Fritze.

759. C. K. W. DOHM AN JACOBI

Berlin, 25. 2. 1782, Montag

Berlin, d. 25. Febr 1782.

--- Ob unser Staat ein monarchischer sey oder nicht? würde am Ende auf
 einen Wortstreit hinauslaufen. Können Sie rein monarchisch und despo-
 5 tisch unterscheiden? Wir können, wenn wir wollen nur den Staat Monar-
 chie nennen, wo die Gewalt des Einen beschränkt ist; aber mich dünkt, dieß
 ist wider den ältesten Sprachgebrauch, und ich würde lieber alle Staaten, wo
 die höchste Gewalt auf irgend eine Art getheilt ist, in mehr oder minderm
 Grade frey nennen. Sie haben recht zu behaupten, daß die Verfassung nichts
 10 nütze, wo die Gerechtigkeit auf irgend eine Weise von der höchsten Gewalt
 bestimmt werden könne. Aber gerade dieß ist der Fall in der Monarchie,
 und doch ließe sich's untersuchen, ob es auch da nicht abusive geschehe? Denn
 so toll läßt sich keine Menschenrace denken, die einem Menschen die Gewalt
 gegeben, in jedem einzelnen Falle über ihr Leben und Vermögen frey nach
 15 Ihrer Maj.*estät* Laune zu disponiren. Nur das Recht, den Handlungen Vor-
 schriften zu geben, und Dieser Verletzung zu strafen, hat das Volk dem Des-
 poten übertragen; er kann freylich diese Vorschrift abändern, so oft er will,
 aber sie beziehen sich doch immer nur ad casus futuros, – bey den praeteritis
 ist er allemal an die gegebenen Vorschriften verbunden, und Vergleichung der
 20 Handlungen mit denselben ist das einzige, was geschehen kann. Also könnte
 man sagen, hat auch der Despot nicht das Recht, der Gerechtigkeit den Weg
 zu weisen. Aber weil er am öftesten versucht wird, es zu thun, weil er sich
 auch noch außerdem in den Besitz so edeler anderer Rechte gesetzt hat, die nur
 der Societät gehören – weil der zum Alleinherrscher Geborene eben deßwegen
 25 der Regel nach, nicht dazu taugt – deßwegen liebe ich diese Verfassung nicht.
 Genug politisirt. Ich muß schließen.

Dohm.

760. J. W. L. GLEIM AN JACOBI

Halberstadt, 6. 3. 1782, Mittwoch

Halberst. den 6^{ten} Marten

1782

30

Um Gottes willen, liebster Herzens Bruder, wie stehts mit unserm Bruder
 Johann Georg? Nicht die mindeste Nachricht von ihm! Nächstens schreibt er,
 sagten sie, in Ihrem letzten Briefe vor *etlichen* Wochen, seitdem nicht eine

Zeile! Bald heißt's, er wäre krank, bald, er hätte Briefe vom Landesvater gehabt, die ihm das Recht gäben wegzubleiben, u. nicht mehr zu denken an uns! Grausam ist's, daß er uns so ganz u. gar vergißt, denn er weiß doch, wie sehr er geliebt wird, von uns! Nur zwey Zeilen, lieber Bruder, mit der ersten Post, ob er lebt? und wann er kommen wird? Und noch zweye, was sie für Nachrichten haben von Heinsen. Ich fürchte sehr, daß die Rußen ihn uns kapern, wenigstens wäre die Reise des Großfürsten belohnt genug, wenn sie einen Heinse zu dem Ihrigen machten. Mein Trost | ist noch, daß die Rußen den Glauben haben, sie hätten der Ausländer nicht mehr nöthig – ein böser Glaube, der sie um die Herrschaft über See und Land zu bringen fähig ist, aber gut für uns, und Östreich!

Was denn sagen Sie, mein lieber, zu den Thaten des Kaysers? Mir scheinen sie nicht so wohl zu kühn, als zu ungerecht – Er greift in die Rechte des Eigenthums, erndtet wo er nicht gesäet hat, raubt, plündert – Er konnte reformiren, Gesetze geben, die die Mönche zu nützlichen Menschen machten, zu Lehrern seiner Völker, deren ein großer Theil noch in äuserster Barbarey steckt; sie heraus zu reißen, reichen die zur Cammer gezogenen Einkünfte gewiß nicht hin –

Und was zu den traurigen Erfahrungen unsers großen Landesvaters in seinen lezten Lebensjahren? Wärs wohl Wunder, wenn er alle Menschen | für Schurken u. für Schelme hielte? Eilf mahl hundert tausend Rth. sollen klar seyn, um die er den König betrogen hat, u. so viele Witwen und Waysen verlihren Ihr Haab und Guth – Man fragte den König, ob das CriminalGericht dem Verbrecher den Kopf aberkennen würde? Nein, sagte der König, er hat keinen. Der Verbrecher schrieb an den König, und bat um Gnade – der König verwieß ihn auf den 101^{ten} Psalm!

Ich dank Ihnen, lieber Herzensbruder, für den Taßo unsers Heinsen – Er ist beym Buchbinder noch – Ich bekam ihn an einem Tage von Düßeldorf, und von Mannheim. Herr Prof.essor Klein hat mir eine Menge von Exemplaren geschickt, zu groß für Halberstadt, und zu theuer –

Wann denn bekommen wir seinen Ariost? Der arme Heinse! Daß er die Galeeren Arbeit für einen Quark von Trinckgeld übernehmen mußte? Seine Stanzen in der Laidion gäb ich nicht für seinen Ariost und seinen Taßo, so schön auch sie übersetzt seyn mögen – in Prosa! |

Sind das nicht herrliche Gespräche, die unser Herder gehalten hat, im Merkur über die Seelenwanderung? Sie sind, als wie aus meiner Seele gesprochen – Ich gehe damit um den vortrefl.ichen Mann zu uberfallen in Weimar, wie-